Mensch & Hund

Die Mensch-Hund-Beziehung aus wissenschaftlicher Perspektive

von Ádám Miklósi <<

Worauf kommt es in der Mensch-Hund-Beziehung aus wissenschaftlicher Perspektive an? Was ist dran, am dominanten Hund? Warum ist die Sozialisierung eines Hundes so wichtig und warum kommt es so häufig zu Problemen zwischen Mensch und Hund? Ádám Miklósi klärt auf.

MENSCH & HUND

Die Mensch-Hund-Beziehung kann auf eine Geschichte zurückblicken, die sich über einen langen Zeitraum entwickelt hat. Bisher hat man einfach hingenommen, dass es sich so entwickelt hat, wie es eben geschehen ist. Selten gab es Fragen über das „Warum?" und „Wie?". Ich selbst bin nicht ganz sicher, warum und wie sich die Situation verändert hat. Aber in den letzten 10 bis 15 Jahren begannen vermehrt auch Wissenschaftler sich für Hunde und deren Verhalten zu interessieren. Vielleicht ist dieses Interesse damit zu begründen, dass wir Wissenschaftler gemerkt haben, welchen Wert Hunde für Menschen haben.

Häufig sprechen wir heute von der Vereinsamung des modernen Menschen: Junge Paare wollen keine Familien mehr gründen und alte Menschen werden in Altersheime abgeschoben. Eins ist aber trotzdem sicher: Menschen, egal welchen Alters, können ohne soziale Kontakte nicht leben. Hunde sind für viele Menschen die letzte Möglichkeit, an unserem sozialen Netz der modernen Gesellschaft teilzuhaben. Wir Wissenschaftler tragen die große Verantwortung, trotz dieses verzerrten Bildes, ein möglichst objektives Bild der Mensch-Hund-Beziehung zu zeichnen.

Häufig sind Hunde für uns Menschen so etwas wie Freunde, aber es kann auch Situationen geben, wo sie zu Feinden werden – unabhängig davon, wer für diesen Zustand die Verantwortung trägt. Die

Mensch und Hund verbindet viel.
Auch aus wissenschaftlicher Perspektive.

Wissenschaft ist daher in der Verantwortung, sowohl die schönen, als auch die traurigen Seiten dieser Beziehung aufzuzeigen. Zu den positiven Effekten der Mensch-Hund-Beziehung, die für Mensch und Hund gleichermaßen zufriedenstellend sind, gehört z. B. die „emotionale Synchronisation" von Zwei- und Vierbeiner durch physiologische Mechanismen (Ausschüttung von Oxytozin – ein Nervenbotenstoff), welche die soziale Neigungsfähigkeit erhöhen.

DIE SACHE MIT DER DOMINANZ

Eine der wichtigsten Erkenntnisse der modernen Verhaltensforschung ist, dass das soziale Leben von Tieren nur durch das Zusammenspiel sehr unterschiedlicher Regeln funktioniert. Heute wissen wir, dass Tiere wie Löwen, Elefanten, Hyänen oder eben Wölfe zwar in Gruppen leben, das Verhältnis der einzelnen Mitglieder untereinander jedoch sehr variabel sein kann. Die meisten Säugetiere leben in einer Art „Harem" – das dominante Männchen bestimmt die Paarungsmöglichkeiten aller Weibchen. Bei Wölfen hingegen ist es anders, sie sind monogam. Man könnte jetzt meinen, dass das Leben eines Pavians viel schwieriger ist als das eines Wolfs. Schließlich muss der Pavian sich um alle Weibchen kümmern, während der Wolf sich auf ein Weibchen konzentrieren und außerdem auf die Unterstützung der anderen Rudelmitglieder setzen kann, wenn es um die Aufzucht der Wolfswelpen geht.

Sinnvoll ist es daher, einige Begriffe zu unterscheiden. Dominanz ist ein Status, der durch verschiedene soziale Interaktionen entsteht und immer nur gegenüber gewissen Individuen auftritt. Dominanz ist also ein relativer Status, der sich ändern kann, wenn z. B. neue Mitglieder in die Gruppe kommen. Dominantes Verhalten ist daher als eine spezielle Kommunikationsform zu betrachten, die während der Interaktion von zwei Individuen auftritt und z. B. Angriffsbereitschaft signalisiert. Prinzipiell kann jedes Tier dominantes Verhalten zeigen. Es hängt aber immer von der jeweiligen Situation und dem Status des Tieres in der Gruppe ab, ob dieses dominante Verhalten zum Vorschein kommt oder nicht. Natürlich gibt es immer solche Tiere, die in einer Gruppe eine leitende Rolle

Hunde bedeuten vielen Menschen heute mehr als so mancher Mitmensch. Eine bedenkliche Entwicklung?

> *Dominanz ist ein Status, der durch verschiedene soziale Interaktionen entsteht und immer nur gegenüber gewissen Individuen auftritt.*

einnehmen, und andere, die das nicht tun. Beide sind für ein funktionierendes Gruppenleben wichtig.

Gerade bei Wölfen sind soziale Interaktionen sehr flexibel und niemals statisch. Das Wolfsmännchen kann eine „dominante" Position einnehmen, gleichzeitig ist es aber auch Vater aller Jungtiere im Rudel und verhält sich diesen gegenüber dementsprechend. Schließlich hat es großes Interesse daran, dass die Jungtiere später erfolgreich sind und Nachwuchs zeugen. Nicht zuletzt deswegen sind viele Forscher der Meinung, dass, anstatt über „überlegene" und „unterlegene" Tiere zu sprechen, es sich viel eher anbietet, über eine Leitfigur, z. B. über ein Vatertier, zu diskutieren. Dieses Vatertier kann dann sowohl dominant agieren oder auch nicht. Bei Hunden verhält es sich ähnlich, da diese ihr Sozialverhalten ja vom Wolf „geerbt" haben und es gewohnt sind, in einer Familienstruktur zu leben. Hinzu kommt, dass die Domestikation Hundeverhalten so verändert hat, dass Hunde eine noch größere Tendenz besitzen, sich sozial anzupassen. Dominantes Verhalten ist dabei nur ein kleiner Teil des Gesamtrepertoires hündischen Verhaltens.

SOZIALISIERUNG

Die individuelle Entwicklung (Ontogenese) spielt eine wichtige Rolle im Leben sozial organisierter Tiere. Während dieser Zeit lernen sie, wie sie ihre Fähigkeiten am besten einsetzen können, um bestimmte Dinge zu erreichen. Weiterhin lernen sie aufgrund eigener Erfahrungen, welche Effekte ihr Verhalten auf andere Gruppenmitglieder hat. Ohne diese Erfahrungen und die daraus resultierenden Verhaltensweisen hat ein Tier in der Wildnis faktisch keine Chance, in einer Gruppe zu überleben. Die Sozialisierung findet unter natürlichen Bedingungen (z. B. bei Wildtieren) also automatisch statt.

Hunde sind aber keine Wildtiere mehr, bei ihnen sind wir Menschen für die Sozialisierung verantwortlich. Wir sollten gewährleisten, dass unsere Hunde ausreichend Kontakt zu Artgenossen, Menschen und der sonstigen Umwelt erhalten. Leider werden die meisten Welpen viel zu früh von ihrer Mutter und dem gesamten Wurf getrennt, was für eine effektive Sozialisierung nicht von Vorteil ist – im Gegenteil.

Dominanz ist keine feststehende Eigenschaft, sondern ein flexibler Status zwischen zwei Individuen, der sich ändern kann.

Als soziale Lebewesen müssen Hunde vom Welpenalter an lernen, sich in der Gruppe sozial adäquat zu verhalten. Für das Zusammenleben von Mensch und Hund gilt das heute besonders.

PROBLEME ZWISCHEN MENSCH UND HUND

Viele Probleme zwischen Menschen und Hunden lassen sich auf „Meinungsunterschiede" im Zusammenleben von Zwei- und Vierbeinern zurückführen. Häufig denken Hundehalter oder Hundetrainer, dass das mit der Mensch-Hund-Beziehung nach einem Schwarz-Weiß-Schema funktioniert. Obwohl der „Führungsanspruch" eines Hundes wesentlich geringer ausgeprägt ist als der eines Wolfes, benötigt auch dieser eine „Leitfigur", ein Familienoperhaupt. Hat der Hund niemanden, der ihn stimuliert, anleitet oder mit ihm interagiert, läuft die Beziehung ins Leere.

Ein anderer Teil der Probleme hängt damit zusammen, dass die Sozialisierung bei vielen Hunden verpasst wird. Natürlich kann man einem kleinen Welpen noch keine komplizierten Dinge beibringen, man kann ihm aber die grundlegenden Regeln des Zusammenlebens vermitteln – man muss es sogar. Viele Menschen realisieren nicht, wie schnell Hunde (im Vergleich zu Menschen) sich entwickeln und aufwachsen. Wenn sie es dann realisieren, ist es häufig schon zu spät, die verpasste Zeit kann kaum wieder aufgeholt werden. Scheinbar sind viele Menschen damit überfordert, ihren Hunden die so wichtigen sozialen Elemente des Lebens beizubringen. Sie beschränken ihre Erziehungsmaßnahmen auf das Beibringen von Formalien wie Sitz, Platz und Fuß.

> *Hat der Hund niemanden, der ihn stimuliert, anleitet oder mit ihm interagiert, läuft die Beziehung ins Leere.*

BINDUNG & BEZIEHUNG

Es ist schwer zu definieren, was unter „Bindung“ zu verstehen ist. Bindung ist meiner Meinung nach ein spezifisches Verhältnis zwischen zwei Individuen, das auf gegenseitiger Zuneigung und physikalischer und emotionaler Unterstützung beruht. Die damit verbundene Beziehung ist somit für beide Partner wichtig, sodass beide viel Energie in das soziale Miteinander investieren. Eine intensive Bindung, egal ob zwischen zwei Menschen oder zwischen Mensch und Hund, entwickelt sich dann am besten, wenn beide Partner viele Aktionen gemeinsam planen, erleben und möglichst viel miteinander kommunizieren. Gerade für Mensch und Hund bedeutet das: viele gemeinsame Unternehmungen, Aktionen, Spiele, Spaziergänge und Erlebnisse. Denn – sprechen können Hunde nicht.

Hundebesitzer werden häufig als besonders sozial, kommunikativ und menschlich eingeschätzt. Studien haben gezeigt, dass Kinder, die mit einem Hund aufwachsen, sich später deutlich sozialer verhalten. Auf spielerische Art und Weise lernen sie, sich um andere Lebewesen verantwortungsbewusst zu kümmern. Auch die Fähigkeit zur Empathie, also das Vermögen, sich in die Gefühle eines Mitmenschen hineinzuversetzen, wird durch das Zusammenleben mit einem Hund bewiesenermaßen gefördert. Eine große Hilfe sind Hunde auch für die Menschen, die aufgrund unglücklicher Umstände am Rande unserer Gesellschaft leben. Hunde wirken hier häufig als „Katalysator“. Behinderten Menschen geben sie z. B. das Gefühl, in die Gesellschaft integriert zu sein. Sie werden buchstäblich durch den Hund sozialisiert.

Kinder, die mit Hunden aufwachsen, verhalten sich später deutlich sozialer als Kinder, die ohne einen vierbeinigen Freund auskommen müssen.

NÄHE & DISTANZ

Auch in der besten Beziehung kann es zu Problemen kommen. Das gilt für zwischenmenschliche Beziehungen wie für Mensch-Hund-Beziehungen. Schlecht ist es aber, wenn einer der beiden Partner den anderen zu sehr einengt. Gerade bei Mensch-Hund-Beziehungen ist das heute leider häufig zu beobachten. Manche Hundebesitzer vereinnahmen ihre Hunde so sehr, dass diese kaum noch Hund sein dürfen. Ob die Bindung zwischen Mensch und Hund jedoch wirklich „zu eng“ ist, hängt immer von der individuellen Situation und den beteiligten Beziehungspartnern ab. In manchen Fällen können Bindungsstörungen jedoch sogar zu Verhaltensstörungen führen. Ein typisches Beispiel dafür ist der sogenannte „Seperationsstress“, der auftritt, wenn ein Hund sich nur in Anwesenheit seines Besitzers wohlfühlt. Solche „Seperationsängste“, die umgangssprachlich auch als „Verlassensängste“ bezeichnet werden, können unterschiedliche Gründe haben. Beobachtungen an jungen Hunden ließen bisher nicht erkennen, ob Seperationsängste bereits im Vorfeld auszumachen sind. Allerdings können solche Ängste sich auch aufgrund fehlerhafter Erziehung entwickeln. Hundebesitzer sollten daher von Anfang an darauf achten, dass sich diese Ängste gar nicht erst entwickeln können, indem sie das Alleinbleiben von Welpenalter an trainieren.

„Hundebesitzer werden häufig als besonders sozial, kommunikativ und menschlich eingeschätzt. Studien haben gezeigt, dass Kinder, die mit einem Hund aufwachsen, sich später deutlich sozialer verhalten.“

DER BINDUNGSTEST

Wenn Mensch und Hund eine gewisse Zeit zusammenleben, entsteht zwischen ihnen eine Bindung. Das Wesen dieser Bindung hängt von drei Faktoren ab: dem Charakter des Hundes, der Persönlichkeit des Menschen und von dem Prozess der Sozialisierung. Dr. Ádám Miklósi erforscht, wie man auf wissenschaftlicher Ebene mehr über diese Bindung erfahren und letztendlich wissenschaftlich belegen kann. „Eine Möglichkeit ist, dem Hundebesitzer einfach Fragen zu stellen, was seine Mensch-Hund-Beziehung charakterisiert. Viele psychologisch interessierte Wissenschaftler haben vielschichtige Fragenkataloge erstellt, um von Hundebesitzern möglichst detaillierte Auskünfte über das Zusammenleben mit dem Hund zu bekommen. „Ein Ethologe, wie ich einer bin, glaubt aber mehr an das, was er sieht, als an das, was er erzählt bekommt“, sagt Dr. Ádám Miklósi. Mit einem Team von Forschern suchte er daher nach Situationen und Tests, die eine Bindung regelrecht nachweisen können. Angeregt durch deutsche Forscher, die Tests zur Bindung zwischen Mutter und Kind durchführten, entwickelten Dr. Ádám Miklósi und sein Team sogenannte „Bindungstests“. Z. B. besteht ein Test darin, dass ein Hundebesitzer mit seinem Hund einen Raum betritt, in dem sich außerdem eine fremde Person aufhält. Zunächst bleibt der Besitzer mit im Raum, spielt mit seinem Hund und fordert diesen zur Kontaktaufnahme mit der fremden Person auf. Danach verlässt er den Raum. Nun ist der Hund mit der fremden Person allein. Nach kurzer Zeit kommt der Besitzer zurück in den Raum. „Bei dieser Art von Test konnten wir z. B. häufig beobachten, dass viele Hunde den fremden Personen gegenüber sehr aufgeschlossen und freundlich waren, solange der Besitzer dabei war. Auch als der Besitzer dann den Raum verließ, zeigten die meisten Hunde sich weiterhin freundlich, wenn auch distanzierter. Kam der Besitzer schließlich zurück, war die Freude meist groß und klar zu erkennen. Für mich und mein Team ist so ein Verhalten ein klares Indiz für eine gute Bindung“, bekundet der Ethologe. „Aber natürlich gab es auch andere Typen. Einige Hunde vermieden den Kontakt zu der fremden Person selbst dann, wenn der Besitzer anwesend war und seinen Hund zur Kontaktaufnahme ermunterte. Andere bemerkten kaum, wenn ihr Besitzer den Raum verließ“, ergänzt er. Nachdem Dr. Ádám Miklósi und sein Team mittlerweile weit über hundert Hunde getestet und beobachtet haben, lässt sich die Feststellung treffen, dass die Intensität der Bindungsfähigkeit nicht wirklich von der Rasse des Hundes abhängt, da in den meisten Fällen alle „Bindungstypen“ innerhalb einer Rasse gefunden werden konnten. Interessant ist außerdem, dass in der Bindungsforschung bezüglich Mutter und Kind herausgefunden wurde, dass die Art der Bindung zwischen Mutter und Kind Auswirkungen auf das zukünftige Verhalten des Kindes hat. D. h., Forscher fanden Zusammenhänge zwischen der Intensität und der Sicherheit der Bindung und der Bereitschaft für Zusammenarbeit und der Aufnahmefähigkeit. „Die nächste Frage in unserer Mensch-Hund-Forschung lautet daher: Wie gestalten sich diese Zusammenhänge in der Mensch-Hund-Beziehung bzw. sind diese Ergebnisse übertragbar?“, fasst Dr. Ádám Miklósi zusammen.

Möchten Sie gerne weiterlesen???

Sowohl alte als auch die aktuelle Ausgabe von SitzPlatzFuss können als Einzelheft bestellt werden. Einfach auf www.sitzplatzfuss.de „Bestellung und Abo“ anklicken, das entsprechende Heft aussuchen und dem Link folgen!“